

Mildenberger, Florian: **Medikale Subkulturen in der Bundesrepublik Deutschland und ihre Gegner (1950–1990). Die Zentrale zur Bekämpfung der Unlauterkeit im Heilgewerbe.** Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2011. 188 S. (Medizin, Gesellschaft und Geschichte, Beihefte, Bd. 41). € 36. ISBN 978-3-515-10041-0

Der Autor hat es sich in dieser Studie zur Aufgabe gesetzt, den «grauen Arzneimittelmarkt» in der Bundesrepublik nach 1945 zu erforschen. Hierfür verwendet er das Aktenmaterial der 1951/1952 gegründeten halbstaatlichen Zentralstelle zur Bekämpfung der Unlauterkeit im Heilgewerbe (ZBUH), die maßgeblich von ihrem Begründer Roman Schüppert (1884–1965) und dessen Nachfolger Gerhard Rose (1914–2002) geprägt wurde. Mildenberger zeigt auf, wann und weshalb sich gewisse Produkte am Gesundheitsmarkt halten konnten, verschwanden oder in neuem Gewande zurückkehrten. Dabei beleuchtet er in einem auf den Akteur zentrierten Ansatz die jeweilige Rolle der staatlichen Behörden, der Ärzte, der staatlich anerkannten Heilpraktiker, Apotheker, Drogisten, Pharmazeuten, der Medien, der Kunden und Anbieter. Bei den Anbietern zieht er die Trennlinie nicht – wie so oft – zwischen schulmedizinischen und komplementären Heilweisen, sondern er differenziert zwischen staatlich zugelassenen und (noch) nicht zugelassenen Produkten und Heilweisen und wird so der komplexen Gemengelage auf dem Gesundheitsmarkt gerecht. Zu den von der ZBUH attackierten Produkten und Praktiken gehörten Radiumtrinkkuren, Erdstrahlengeräte, Irisdiagnose, magnetische Gesundheitseingelegeten, Amulette gegen Krebs, Massagepolster und Vibrationskissen, Darmentgasungsröhrchen, Heizdecken gegen Rheuma, Schlankheitspillen, Verjüngungscremes mit Hormonen, Glutaminsäure zur Hebung der kindlichen Intelligenz, Trinkmoor, Vitaminpräparate sowie die ganze Palette von Sexualia wie Erektionsapparaturen und Potenzpillen. Mildenberger beschreibt in einzelnen Kapiteln historische Vorbedingungen der Entstehung und des Konsums einzelner Produkte, die jeweiligen Vertriebsweisen, die gegensätzlichen Handlungslogiken der einzelnen Akteure auf dem Gesundheitsmarkt, wechselnde Kooperationspartner der ZBUH sowie deren Erfolge und Misserfolge bei der Verfolgung der «unlauteren» Heilmittelanbieter.

Sein Urteil über die deutsche Ärzteschaft nach dem Zweiten Weltkrieg und die Rolle der ZBUH fällt nüchtern und sehr kritisch aus: Die ZBUH sei während ihrer ganzen Existenz nie ein unabhängig handelnder Akteur gewesen, da sie zu jeder Zeit auch «das Produkt der Marktbeherrschungsinteressen der Pharmabranche gewesen» sei und sich nicht aus der materiellen Abhängigkeit der Geldgeber lösen können (S. 131). Zudem führten Fehleinschätzungen Schüpperts und Roses hinsichtlich der Gesamtsituation auf dem medizinischen Markt und fehlende Anpassungsfähigkeit an sich wandelnde gesellschaftliche Umstände (z.B. sexuelle Liberalisierung) häufig nicht zu den gewünschten Erfolgen bei der Verfolgung der Anbieter. Seitens der staatlichen Behörden und der deutschen Ärzteschaft herrschte noch lange das generalisierte Bild des deutschen Patienten als naiv und unwissend vor, der daher zu seinem eigenen Schutz kontrolliert werden müsse. Für einen Teil der deutschen Bevölkerung diagnostiziert Mildenberger mehrere z.T. noch in den Nationalsozialismus hineinreichende Ursachen für einen potentiellen Vertrauensmangel in die Ärzteschaft, die seit dem Aufstieg ihres Berufsstandes im 19. Jahrhundert Schwierigkeiten gehabt habe, die «Lebenswelt» vieler ihrer Patienten zu erfassen, geschweige denn ehemali-

ges Fehlverhalten selbstkritisch zu beleuchten. Kunden des «grauen Arzneimittelmarktes» seien somit keine ahnungslosen, betrugsgefährdeten Hausfrauen – so das generalisierende Bild Schüpperts (S. 38) –, sondern diese drückten durch ihr Handeln «Unabhängigkeitswillen» aus, den Wunsch sich «staatlichen Umarmungsstrategien» zur Wahrung ihrer Privatsphäre zu entziehen (S. 17) – so Mildenbergers These.

Diese sehr lesenswerte und erhellende Studie endet 1989 mit der Auflösung der ZBUH. Der Autor wirft jedoch ausgehend von diesem Problembereich einen kurzen Ausblick in die Gegenwart unseres zunehmend in globale Strukturen eingebundenen Gesundheitssystems: Wie viel staatliche Regulierung braucht dieses? Welche Rolle spielt das Internet für den Vertrieb von Medikamenten angesichts eines national verfassten Apothekenrechts (S. 136)? Wie sieht es mit der Kooperation zwischen Gesundheitsplanern und der Pharmabranche aus?

Der einzige Wermutstropfen aus historisch-soziologischer Sicht: Mildenberger erklärt an keiner Stelle, wieso er sich für den Begriff medikale «Subkultur» entschieden hat, wie er ihn zu verwenden gedenkt und verweist dementsprechend auch nicht auf dessen Bedeutungsgeschichte innerhalb der Soziologie. Dem Leser begegnen im Verlauf der Arbeit nur vage Hinweise, was er genau damit meint. Einmal wird der Begriff mit «Parallelwelt» (S. 17) assoziiert, an anderer Stelle in Opposition zum Begriff «Geschäftemacherei» (S. 135) gesetzt. Eine kurze explizite Ausführung, was die Bezeichnung «Subkultur» präziser beschreibt als andere mögliche Begriffe in diesem Feld wie z.B. «alternativ», «nonkonform» oder «nichthegemonial» wäre für die historisch-systematisch interessierten Leser hilfreich gewesen.

Bernadett Bigalke, Erfurt (D)